Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 189. **Dienstag** den 16. April 1895. **89. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Städtische Volksschulen.

Die Aufnahme der mit Ostern 1895 schulpflichtig werdenden Kinder findet in den städtischen Volksschulen

Donnerstag, den 18. April,

statt und zwar

morgens 8 Uhr
in der 28. Bezirksschule für die Knaben;
morgens 9 Uhr
in der 3., 4., 5., 6., 9. Bürgerschule,
in der 1., 4., 7., 9., 15., 17., 20., 25. Bezirksschule,
in der 10. und 11. Bürgerschule, sowie in der 6., 16. und 19. Bezirksschule nur für Knaben;
morgens 10 Uhr
in der 1. Höheren Bürgerschule für Knaben, in der 2. und 3. Höheren Bürgerschule,
in der 2. 7., 12. Bürger- und der Vereinigten Freischule,
in der 5., 11., 12., 21., 26. und 27. Bezirksschule,
in der 13. Bürger- und der 24. Bezirksschule nur für Knaben,
in der 10. und 11. Bürgerschule, sowie in der 16., 19., 22., 23. Bezirksschule nur für Mädchen;
morgens 11 Uhr
in der 8. Bürgerschule;
nachmittags 2 Uhr
in der 6. Bezirksschule für Mädchen und in der 10. Bezirksschule,
in der 14. und 18. Bezirksschule nur für Knaben,
in der 13. Bürger- und der 24. Bezirksschule nur für Mädchen;
nachmittags 3 Uhr
in der 1. Höheren Bürgerschule für Mädchen,
in der 2., 3. und 8. Bezirksschule,
in der 22. Bezirksschule nur für Knaben,
in der 14. und 18. Bezirksschule nur für Mädchen.

Leipzig, den 16. April 1895.

Die Directoren der städtischen Volksschulen.

Die drei berechtigten Privatschulen in Leipzig

führen wie die öffentlichen Realschulen ihre Zöglinge bis zu der durch das Gesetz vom 15. Februar 1884 für die öffentlichen wie für die privaten Realschulen vorgeschriebenen Reifeprüfung, mit deren Bestehen auch die Berechtigung zum einj. freiw. Militärdienst erlangt wird. Zugleich bereiten sie für die entsprechenden Classen der öffentlichen höheren Lehranstalten vor. Zur Aufnahme in die VI. Realschul- bez. Progymnasialclasse genügt das 9. Lebensjahr, während in die Vorschulclassen Schüler vom schulpflichtigen Alter an aufgenommen werden.

Das Schuljahr beginnt Montag, den 22. April (Aufnahmeprüfung von 8 Uhr an). Die Unterzeichneten sind zur Entgegennahme von Anmeldungen und zur Ertheilung jeder gewünschten Auskunft **täglich (außer Sonntags) 11—½1 Uhr** bereit.

Dir. Dr. E. Barth, Realschule mit Elementarclassen (Querstraße 19 und Bahnhofstraße 5).
Dir. Dr. Fr. Roth (Teichmann-Dr. Roth'sche Privatschule) Realschule mit Progymnasial- und Elementarclassen (Ecke der Universitäts- und Schillerstraße. Fernsprecher Nr. 2059).
Dir. O. Toller, Realschule (Centralstraße 1).

Die städtische Sparcasse

beleiht **Werthpapiere** unter günstigen Bedingungen.
Leipzig, den 1. Februar 1895.

Die Sparcassen-Deputation.

Bau-Areal,

in nächster **Nähe des Bahnhofes und der Harthwaldung** schön gelegen, hat billig zu verkaufen

der Stadtrath zu Zwenkau.

Die Steiermärker in Friedrichsruh.

Y. **Friedrichsruh**, 15. April. Die 80 Herren und Damen aller Stände aus Graz, darunter eine Anzahl Grazer Studenten und eine Abordnung deutscher Studenten aus Oesterreich, in der die Burschenschaften „Germania", „Gothia", „Nordmädchen", „Oberösterreich", „Ostmark", „Philadelphia", „Rudenstein" und „Teutonia" vertreten waren, trafen Mittags hier ein und nahmen auf der Terrasse des Schlosses Aufstellung. Die Studenten waren sämmtlich in vollem Wichs. Der Fürst erschien auf dem Balcon im schwarzen Gehrock und Schlapphut und wurde mit Hoch- und Heilrufen empfangen. Dr. von Planner richtete an den Fürsten folgende Ansprache:

Eure Durchlaucht!

„Den Pfad, den sich die Liebe baut, kann kein Markstein verbauen", sagt ein schönes Dichterwort, und zum Beweise dessen sind wir Hunderte von Meilen weit aus der grünen Steiermark im Herzen Oesterreichs hierhergekommen, dieser Liebe, der innigen Liebe und Verehrung für Eure Durchlaucht entsprießlich des jüngst verflossenen achtzigsten Geburtstages Ausdruck zu verleihen.

Denn innige Liebe und Verehrung ist es, die uns für den Mann erfüllt, der ja nicht nur dem deutschen Volke eine Heimstätte geschaffen, sondern auch dem deutschen Geiste das mächtige Gefühl seiner Eigenart gegeben hat, dem als dem heldenhaften Führer seines Volkes, der dessen Noth in allen Fragen versteht und sie zu bannen weiß, nicht nur unser Verstand den schuldigen Tribut der Bewunderung zollt, sondern dem sich auch jedes Herz öffnen muß, das für die Größe unserer Nation empfänglich ist; innige Liebe und Verehrung ist es, die wir für den Mann empfinden, welcher uns als die Verkörperung des idealen deutschen Geistes erscheint, der in Eure Durchlaucht die uns liebwertheste Erscheinung eines echten deutschen Mannes mit dem Mannesstolz auf der Stirn und der Menschenliebe im Herzen angenommen hat, die wir für den Mann empfinden, welcher die besten und edelsten Eigenschaften der Nation: Treue, Einfachheit, Sittlichkeit und Kraft in herrlicher Weise in sich vereinigt.

Diese Eigenschaften sind es auch, die, Dank dem herrlichen Vorbilde, mit uns deutschen Steiermärkern, ich kann wohl sagen, der beste Theil unserer Stammesgenossen in Oesterreich zu den seinen zu machen bestrebt ist: in deutscher Treue hängen wir an unserem Herrscherhaus in guten und bösen Tagen und betrachten uns als die treuesten und verläßlichsten Stützen des habsburgischen Thrones; in deutscher Treue hängen wir an unserem Oesterreich, in dem, wie es durch deutsche Macht gegründet wurde, der deutsche Fleiß, die deutsche Bildung und Gesittung unserer Vorfahren ein blühendes Culturleben geschaffen haben; in deutscher Treue hängen wir aber auch an unserer Nation, an dem großen deutschen Volke, für dessen Sicherheit und Ehre unsere Vorfahren gar oft ihr Heldenblut vergossen haben, an dem Volke, mit dem wir durch unzählbare Fäden, mit dem wir durch eine mehr als tausendjährige gemeinsame Geschichte verbunden sind.

Treu wie die himmelstürmenden, firngekrönten Berge unseres schönen Landes, fest wie das Eisen in ihren Adern, halten wir an jener geistigen Zusammengehörigkeit mit unseren Stammesgenossen im deutschen Reiche fest, welche Eure Durchlaucht durch die Schaffung des deutsch-österreichischen Bündnisses in einer unseren Empfindungen so sehr entsprechenden Weise zum Ausdruck brachten und unsere Gefühle, mit denen wir hierhergezogen sind, glaube ich nicht besser darlegen zu können, als mit den Worten unseres vaterländischen Dichters, der da sagt:

„Ob unter uns viel Meilen weit der Schienenstrang erklungen
Und über mancher Grenze Pfahl sich unser Zug geschwungen,
Wir sind doch in der Heimath noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo einer Mutter Kinder eins im Hoffen, Dulden, Lieben!"

Eins im Lieben mit unseren Stammesgenossen im Reiche sind wir hierhergekommen und bitten Eure Durchlaucht, unsere Gabe als ein bescheidenes Zeichen unserer großen Verehrung freundlich aufnehmen zu wollen, eins im Hoffen mit denselben, bringen wir unsere Wünsche dar: mögen Eure Durchlaucht dem deutschen Volke noch viele Jahre erhalten bleiben!"

Darauf überreichte Professor Polzer einen silbernen Ehrenpocal mit Steirer Wein gefüllt. Auch die Studenten Lederer und Schön hielten kurze Ansprachen. Schön überreichte eine prächtig ausgestattete Adresse mit über 2000 Unterschriften deutscher Studenten Oesterreichs. Frau Ella Stärck überreichte dem Fürsten einen großen Strauß aus Haidekraut und Alpenblumen. Hierauf hielt der Fürst folgende Rede:

„Meine Herren! Ich danke Ihnen für Ihren Besuch, für Ihr Herkommen zu diesem Zweck und in dieser Zeit, und sehe in diesem Strauß, gemischt von den Blumen der Ebene, dem Haidekraut, und der Alpen, ein Symbol unserer Zusammengehörigkeit. Man kann wohl sagen, die Farben stehen sich gegenseitig und sie passen zusammen. Unter allen Auszeichnungen, die mir zu meinem 80. Wiegenfest erwiesen wurden, schätze ich diese ganz besonders wegen ihrer geschichtlichen Bedeutung; ich schätze sie um so höher, als dieser Besuch sich anschließt an eine huldreiche Begrüßung, mit der Se. Majestät Ihr Landesherr mich beehrt hat. Darin und in Ihrem Besuch vergegenwärtigen sich mir die Erinnerung an die Zeit — ich glaube, es war vor 16 Jahren, als ich von Gastein über Linz nach Wien fuhr, nur durch deutsches Land und deutsche Bevölkerung — als ich in Wien ankam — aber meine Herren, wollen Sie nicht aufstehen, es ist ein rauher Wind hier im Norden — wo ich mit einer Herzlichkeit empfangen wurde, die mich befestigte in dem Gedanken, daß wir irgend einen Ersatz für die alten Beziehungen der Bundesgenossenschaft, die uns verbunden hatte, herstellen mußten trotz aller Hindernisse, die sich dagegen aufthürmten. Unsere Zusammengehörigkeit ist ja, wie der erste Herr Redner bemerkte, älter wie ein Jahrtausend und reicht bis in die Sagenzeit zurück, aber auch die weitergehenden Consequenzen des Bündnisses, das wir vor 16 Jahren in Wien abschlossen; der Dreibund reicht in seinen Ursprüngen doch fast auf dieselbe Zeit zurück. Die alte deutsche Kaiserherrschaft des heiligen römischen Reiches erstreckte sich ja von der Maasebene bis nach Apulien und theoretisch gehörte ganz Italien dazu — thatsächlich nicht immer — die Kämpfe in dieser großen Gemeinschaft blieben uns nicht erspart. Es ist eine eigenthümliche Fügung des Schicksals und der göttlichen Vorsehung, daß dieses große gewaltige Gebiet von ganz Centraleuropa, das ich eben bezeichnete, sich, nachdem es durch Schicksalsfügungen und viele Kämpfe getrennt und zerrissen war, doch schließlich heutzutage wieder zusammengefunden hat. Unser Dreibund deckt ungefähr die alte ansehnliche Kaiserherrschaft der Nachfolger Karls des Großen nach Ausscheidung von Galliën, unserem heutigen Frankreich; daß in dieser Verbindung ein Beweis von imponderablen Verbänden und Beziehungen dieser ganzen großen Ländermasse gegeben ist, ist meine Ueberzeugung. Ich muß es den Geschichtslehrern überlassen, sie zu vertreten, wenn sie sie mit mir theilen. Ich glaube, wir werden dauernd zusammengehören und zusammenbleiben können mit mehr Dauer, als wir früher in Frieden mit einander gelebt haben. Wenn wir zurückblicken auf die innere Geschichte dieser großen Ländermasse, welche das alte angeblich heilige römische Reich (Heiterkeit) in sich vereinigte, so finden wir doch kein Jahrhundert ohne die schwersten Kämpfe der Reichsangehörigen unter einander. Aber wir müssen uns dadurch nicht entmuthigen lassen, denn dieselbe Erscheinung fehlt in keinem der anderen europäischen Länder, auch in denjenigen nicht, die durch eine von Haus aus einheitliche Nationalität auf inneren Frieden viel mehr angewiesen waren wie dieses Mosaik von Zusammensetzung, was das alte deutsche Reich war. Sehen Sie nach England, wie es im Mittelalter von Bürgerkriegen erfüllt war. Sie haben im vorigen Jahrhundert mit der Schlacht von Culloden ein Ende gefunden und der innere Frieden ist doch im heutigen England auch noch nicht vorhanden. Sehen Sie nach Frankreich — eine scharf und leidenschaftlich entwickelte, einheitliche Nationalität; — wir haben die letzten Bürgerkriege noch selbst vor 25 Jahren vor Paris mit ansehen können; Gott gebe, daß es die letzten seien. Sehen wir nach Spanien — eine stolze einheitliche Nationalität — die inneren Kriege hören nicht auf. Italien an sich ist davon nicht frei gewesen. Ich will jedoch die Beispiele nicht weiter ausdehnen, ich will nur daraus deduciren, daß wir Deutsche doch darum nicht an unserer einheitlichen Zukunft verzweifeln müssen, weil wir uns mitunter im Laufe der letzten Jahrtausende viel mit einander gerauft haben. (Große Heiterkeit.) Ich hoffe, es wird in Zukunft nicht wieder vorkommen (Rufe: Nein!) Ich hoffe, wir haben eine Form gefunden, in der wir nebeneinander leben können und die in bewußter Weise — wenigstens von den leitenden Principien kann ich das sagen — nicht zerbrechen und nicht beschränkt wird; dazu gehört vor Allem also unsere Einigkeit mit dem österreichisch-ungarischen Reich (Bravo!) auf die wir geschichtlich angewiesen sind seit langen Zeiten. Und wir können in Zorn gerathen, vom Leder ziehen, aber wir kommen immer wieder zusammen, weil wir auf einander angewiesen sind und namentlich so, wie das heutige europäische Staatsgebilde ist, können wir gar nicht, ohne einander Treue und Freundschaft zu halten, in eine ruhige Zukunft Europas blicken. Der einzelne Staat in Europa wird immer der Möglichkeit einer Coalition ausgesetzt sein. Ein Bündniß von dem Gewicht, wie es der heutige Dreibund repräsentirt, kann immer von sich sagen mit dem alten schottischen Spruch: „Nemo me impune lacessit" und wird im Stande sein, sich zu wehren. Wenn man also das Bedürfniß hat, um Anlehnung sich umzusehen, so liegt für uns doch die Anlehnung an Oesterreich-Ungarn näher, wie irgend eine andere. Auch auf die an Italien sind wir durch die Geschichte angewiesen. Wir haben in beiden Ländern durch das Ungeschick der gemeinsamen kaiserlichen Regierung gelitten, indem wir zerfallen sind in nicht ersprießliche Größen unter einander. Wir mußten uns wieder zusammenfinden, wir haben eingesehen, daß das zu unserm Heile nothwendig ist. Die Basis dieses Dreibundes, der den Frieden Europas erhält, ist ja unsere Begiehung und unsere Intimität zum österreichisch-ungarischen Kaiserstaat, und da habe ich schon früher an unsere Stammesgenossen in Oesterreich das Verlangen gerichtet, diese Einheit, diese Freundschaft zwischen beiden großen Nachbarreichen und beiden historisch mit einander eingelebten Nachbarreichen zu pflegen nach ihren Kräften. Je stärker der Einfluß der Deutschen in Oesterreich sein wird, desto sicherer werden die Beziehungen des deutschen Reiches zu Oesterreich sein (Rufe: Bravo! Heil!) und deshalb Sie, die Deutschen Oesterreichs, können es nicht über Ihr Gewissen und Ihr Gefühl bringen, zu treiben zum Kampfe gegen das deutsche Westreich, und ich hoffe, Sie werden es auch zum Theil über Ihr Gefühl bringen, den Frieden zwischen dem alten Ostreich und dem deutschen Westreich dadurch zu pflegen, daß Sie sich in möglichst engen und einflußreichen Beziehungen zu Ihrer ursprünglich deutschen Dynastie halten. Die Dynastie ist schließlich doch für die auswärtigen Beziehungen eines jeden Reiches, solange sie überhaupt besteht — und daß sie lange und dauernd besteht, wird Ihrer aller Wunsch sein — aber solange sie besteht, ist sie doch der einflußreichste Factor in der Wahl der auswärtigen Beziehungen. Also, meine Herren, Sie können Ihr Wohlwollen für Ihre Stammesgenossen im deutschen Westreich nicht wirksamer bethätigen, als indem Sie Ihre Beziehungen zur eigenen Dynastie pflegen und mehr von der Seite des Gemüths wie von der des Verstandes und der juristischen Argumente pflegen und beurtheilen. Ich habe in St. Majestät Ihrem Kaiser, mit dem ich seit 1852 in directen geschäftlichen Beziehungen gestanden habe, wo ich zuerst preußischer Gesandter in Wien eine zeitlang war, immer doch ein deutsches Herz und die Spuren der deutschen Abstammung gefunden. Man kann ja in Oesterreich sich nicht einer Nationalität, namentlich wenn man Ungarn mit einrechnet, ausschließlich widmen. Die Vorsehung muß den Kampf der Nationalitäten gewollt haben, sonst wäre es ja für ihre Uebereinrichtung leicht gewesen, in der ganzen Welt oder wenigstens in Europa eine einzige Nationalität zu schaffen. Wenn nun deren viele nebeneinander wohnen, einander bekämpfend und widersprechend, einander von Hause aus nicht liebend, wenn erst die Liebe und das Wohlwollen, die Duldung will ich lieber sagen, mit der Ueberlegung kommen muß, wenn die Nationalitäten so durcheinander geschoben werden durch den Lauf der Geschichte, wie es in Deutsch-Oesterreich, in Ungarn, bei uns in unseren Ostprovinzen Posen und Westpreußen der Fall ist, so muß man, wenn man überhaupt über die Intentionen der göttlichen Vorsehung nachdenken will, doch darin dasselbe Princip erkennen, was sich in der ganzen Natur bethätigt: Ohne Kampf kein Leben. Man soll miteinander kämpfen, aber wenn man unter demselben Landesherrn lebt, soll man mit Wohlwollen kämpfen und fechtlich, und nicht den Kampf in Formen führen, die keinen anderen Zweck und keine andere Wirkung haben als den Gegner zu kränken, zu ärgern, zu reizen.

Feuilleton.

Die Französin.

12] Roman von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

In der anderen Hand hält er einen Löffel, der halb mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt ist.

„Da! Trink, mein Kind!" fordert er sie gütig auf. „Gut schmeckt's zwar nicht, aber es hilft unfehlbar. Antipyrin. Ich hab's schon öfter probirt."

Sie steht vor ihm, blaß und schweigend, es ist ihr nicht möglich, den Blick seiner freundlichen Augen zu ertragen. Hastig, um ihre Verwirrung zu verbergen, schluckt sie die Medicin hinunter. Er streichelt ihr väterlich die Wangen und scherzend sagt er:

„Nun, hat's geschmeckt? Scheußlich — was? Na, nun leg' Dich hin! Paß auf, in fünf Minuten schläfst Du, daß ein Auge das Andre nicht sieht. Gute Nacht!"

Er nickt ihr lächelnd zu und geht in sein Zimmer zurück.

Auch Madeleine begiebt sich ins Schlafzimmer.

Gehorsam legt sie sich, wie er ihr angerathen, zu Bett.

Die Stellen, wo seine Finger ihre Wangen berührt, brennen ihr, als lägen feurige Kohlen darauf. In ihrer Brust ringen die entgegengesetztesten Gefühle mit einander. Sie fühlt sich elend und unglücklich, im Zwiespalt mit sich und aller Welt. Vergebens bemüht sie sich, die Scene, die sich soeben zwischen ihr und dem Onkel abgespielt, aus ihrem Gedächtniß zu verbannen. Immer wieder taucht das freundliche, milde Antlitz des Obersten vor ihrem geistigen Auge auf und weich und weicher wird ihr ums Herz. Dann zwingt sie das tragische Ende ihres unglücklichen Vaters ins Gedächtniß zurück, aber Zorn und Haß, die sie herbeirufen möchte, stellen sich nicht ein. Nur zum Sterben traurig und elend ist ihr zu Muth und endlich läßt sich die Spannung ihrer Nerven in einem heftigen Thränenstrom. Als sie sich müde geweint, streckt sie sich wie gebrochen in ihr Bett, zu matt, um gegen den Schlaf, der ihr die schwer gewordenen Lider herabdrückt, noch länger anzukämpfen.

Morgen wird sie Gaston's Wunsch erfüllen, morgen!

IX.

Am andern Morgen erwachte sie gestärkt, mit klarerem Kopf, in ruhigerer Gemüthsstimmung. Nur noch ein wenig dumpf war ihr zu Muthe, wie unter der Nachwirkung eines seelischen Rausches. Sie begann mit kritischem Geiste über Das, was ihr Gaston mitgetheilt, nachzudenken. Zweifel und Mißtrauen regten sich in ihr.

Ob ihr Gaston die Wahrheit gesagt? Konnte sie ihm denn überhaupt noch glauben? Hatte er sich nicht während der kurzen Zeit seines Hierseins in so verschiedenartigem Lichte gezeigt, daß sie überhaupt nicht wußte, wo die Wahrheit bei ihm aufhörte und die Verstellung anfing? Erst hatte er sich bei ihr als ihr treu ergebener Anbeter eingeführt und sie glauben machen wollen, daß ihn einzig und allein seine Sehnsucht, sie wiederzusehen, nach Deutschland getrieben und nun erklärte er plötzlich, daß die Liebe nur zur Hälfte das Motiv seiner Reise und seiner Maske, in der er hier auftrat, gewesen. Es lag durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß er morgen sagte, er liebe sie überhaupt nicht mehr und lediglich der Wunsch, seinem Ehrgeiz zu dienen, habe ihn veranlaßt, sie aufzusuchen.

Auch hinsichtlich der Wahrheit der ihr gestern Abend so überraschend mitgetheilten Erzählung vom Tode ihres Vaters kamen ihr unter diesen bitteren Erwägungen ernstliche Bedenken. Wenn sie auch daran glauben konnte, daß ihre Mutter ihr schonend eine so grausame Wahrheit vorenthalten, war es annehmbar, daß er, Gaston, so lange mit dieser Mittheilung, von der er sich doch offenbar eine seinen Zwecken überaus günstige Wirkung versprach, zurückgehalten hätte? Lag nicht vielmehr die Annahme nahe, daß er unter dem Zwange seiner schwierigen Lage die ganze entsetzliche Geschichte neuerdings erst erfunden hatte, um sie zu seinem willenlosen, gefügigen Werkzeug zu machen?

Ein Rest von alter Neigung in ihr sträubte sich zwar gegen diese Annahme, die sie mit tiefster Empörung, ja, mit flammendem Abscheu vor Gaston de St. Sauveur hätte erfüllen müssen, aber dennoch sagte sie sich, daß er ja, seit er auf deutschem Boden, täglich Wahrheit und Ehrlichkeit seinem Ehrgeiz unterordnete. Noch ein anderes Bedenken schärfte ihren Zweifel. War es glaublich, daß selbst im Kriege so grausame Dinge geschahen, daß man einen friedlichen Menschen mitleidslos über den Haufen schoß, nur weil er einem natürlichen Zuge seines Herzens folgte?

Ihrem zarten Frauensinn wollte es nicht einleuchten, daß Das, was ihr Vater nach Gaston's Mittheilungen versucht hatte, als ein todeswürdiges Verbrechen angerechnet werden konnte und so beschloß sie über diesen Punct bei irgend Jemand, der die militairischen Gepflogenheiten kannte, Erkundigungen einzuziehen.

Am leichtesten für sie war es, Thielke zu befragen, von dem sie wußte, daß er Soldat gewesen und den Feldzug mitgemacht hatte.

Der alte Bursche war in voller Thätigkeit, als ihn Madeleine aufsuchte. Der große Saal des Hauses mußte für die Geburtstagsgesellschaft, die am anderen Tage stattfinden sollte, einer gründlichen Säuberung unterzogen werden und Thielke's Aufgabe war es, die hohen Fenster zu poliren und das Messinggeräth zu putzen.

Der alte Bursche befand sich zufällig allein im Saal, als Madeleine hereintrat. Da aber jeden Augenblick das Mädchen, das Thielke bei seiner Arbeit beizustehen hatte, von der Küche zurückkehren konnte, so ging sie ohne viele Umschweife sogleich auf den ihr am Herzen liegenden Gegenstand los.

„Sagen Sie mal, Thielke", begann sie — „ich habe da soeben eine Geschichte gelesen, die im Kriege spielt. Mir ist da etwas nicht ganz klar geworden und da wollte ich gern Ihre Ansicht hören".

Thielke, der oben auf der obersten Sprosse der Stehleiter stand, drehte sich um, kam ein paar Stufen herunter und legte sein gutmüthiges Gesicht in wichtige Falten. Er fühlte sich natürlich außerordentlich geschmeichelt; es war ihm bisher nur in dem kleinen Kellerlocal an der Ecke, in dem er einen großen Theil seiner freien Zeit verbrachte, passirt, daß man ihn als militairische Autorität anerkannte.

„Es handelt sich um einen Mann", fuhr Madeleine fort, während sich ihre Wangen röthelten, „der in eine belagerte Festung hineinschleichen will und zwar, um sich mit seiner Frau, die schon früher in die Festung geflüchtet ist, zu vereinigen. Der Mann, der einem friedlichen Berufe angehört und nie Soldat gewesen, wird ergriffen und als Spion erschossen. Ist so etwas überhaupt denkbar, Thielke? Bedenken Sie, ein Mann, der mit dem Kriege nichts zu schaffen hat, der Niemanden etwas Böses gethan!"

Thielke dachte eine Weile nach, kraute sich hinter dem Ohr und entgegnete:

„Allerdings, wenn weiter nichts gegen ihn vorlag, so wär's ja — 'n bischen sehr scharf wär's" und — der Sprechende unterbrach sich, sah eine Minute nachdenklich vor sich hin und fuhr dann fort — „wissen Sie, Fräulein, einen ähnlichen Fall hab' ich selbst mal erlebt, siebzig, vor Metz. Wir standen auf Vorposten, da erwischten wir auch so einen, der durch wollte, einen jungen Menschen, einen hübschen Menschen, konnte kaum dreißig Jahre alt sein. Unser Herr Lieutenant, was jetzt der Herr Oberst ist, untersuchte den Kerl und fand was bei ihm — ein Buch mit allerlei Notizen. Es mußte etwas Wichtiges gewesen sein, das den Mann stramm belastete, denn zwei Tage später —"

Thielke machte eine Kunstpause.

Madeleine stand vor ihm, ihre Augen weit geöffnet, die Röthe, die noch eben auf ihren Wangen geglüht, war einer tiefen Blässe gewichen. Ihre Rechte hatte sie mit instinctiver Bewegung auf das in ungestümen Schlägen pochende Herz gepreßt.

„Zwei Tage später", schloß Thielke, den das sichtliche Interesse der jungen Dame zu echt dramatischer Kraft der Schilderung anregte — „zwei Tage später war der Spion ein todter Mann. Der Zufall wollte, daß wieder der Herr Oberst, was dazumal mein Lieutenant war, commandirte: Legt an! Piff, Paff! Wir zielten gut. Ich stand im ersten Glied. Wie ein Baum fiel er und zappelte nicht mehr."

„Den Namen Thielke?" stieß Madeleine keuchend hervor.

„Der Name? Ja, so!" Wieder krautе sich Thielke hinter dem Ohr. Da plötzlich ging ein freudiges Leuchten über sein Gesicht. Er ließ den Ueberlappen, den er in der Rechten hielt, zu Boden fallen, eilte mit jugendlicher Lebhaftigkeit die Leiter hinab und schlug sich in seinem Eifer mit der Hand klatschend auf das Knie seines rechten Beines.

„Sehen Sie, Fräulein, ich habe doch immer gesagt, daß ich Ihren Namen schon mal irgendwo gehört haben muß. Ein ganzes Jahr habe ich nun darüber nachgedacht. Aber kam ich wohl drauf? Nee! Und nu kommts über mich wie ein Blitz. Ja, damals wars, vor Metz wars, da hab ich Ihren Namen gehört. Der Herr Oberst redete ihn an, den Spion nämlich: Ro — Ro —"

„Roger —"

„Roschee, ganz recht, Roscher Roncourt, sagte er und dann folgte was auf Französisch, was ich nicht verstand. Gewundert hats mich damals gleich, daß der Herr Oberst seinen Namen wußte, aber so dacht ich, er mag ihn wohl aus dem Notizbuch, das wir ihm abgenommen, erfahren haben."

(Fortsetzung folgt.)